

Beilage zu „Aus den Tannen.“

Nr. 60.

Altensteig, Samstag den 26. Mai

1888.

Louison.

Erzählung von Bruno Köhler.

(Fortsetzung.)

Sogleich erklärte sich die Gräfin mit dem Entschluß des Grafen einverstanden. Hatte sich doch die Hoffnung in ihr eingenistet, daß, wenn ich erst auf Frankreichs Boden angelangt, es mir leicht gelingen würde, dem Grafen zu entfliehen und in den Schutz meiner Mutter zurückzukehren. Zudem brauchte ich mir keine Vorwürfe zu machen, den Grafen durch meine Flucht um seinen Kaufpreis zu bringen. Dieser war ihm durch meinen Bruder, dem bei seiner Rückkehr nach Frankreich unvermuthet eine Erbschaft zufließt, telegraphisch zurückerstattet worden.

Bei unserer Zusammenkunft auf dem Bahnhof bestand ich darauf, daß wir Tag und Nacht fahren, um desto eher nach dem Elsass zurückzukommen. — Wir gelangten an die deutsche Grenze. Von hier austraten Stodungen in dem richtigen Anschluß der Züge ein. Alle Bahnlinien waren überfüllt. Nur auf Umwegen gelangten wir zum Rhein hinunter. Fast drei Tage und drei Nächte waren wir ununterbrochen gefahren, nur auf den Bahnhöfen, wenn wir gezwungen waren, uns einige Stunden aufzuhalten, hatte ich es gewagt, zu schlafen. Auf dem Dampfschiff angelangt, vermochte ich nicht mehr der Anstrengung Stand zu halten. Ich blieb in jenem Städtchen am Rhein — wo Sie mich zum ersten Male sahen.“ Erschöpft hielt die Gräfin inne. Nach einer Pause fragte Walter: „Jene Wunde am Handgelenk brachten Sie sich selbst bei?“

„Ja!“ antwortete die Gräfin. „Mit jenem Dolch, den ich stets bei mir trug, um meinen Schwur wahr zu machen, wenn sich der Graf mir nähern würde. Meine That schien demselben zum erstenmal den Glauben aufzuwinden, daß meine Worte bei seiner Werbung völlig ernst gemeint waren. Er fürchtete einen Schlag und während der Zeit, wo ich krank in jenem Hotel darniederlag, hütete er sich wohl, sich mir wieder zu nähern.“

„Unterdessen war der Krieg ausgebrochen und schon einige Schlachten geschlagen worden. Der Graf drängte zur Abreise — ich konnte ihm nicht länger eine Weigerung entgegensetzen, auch schenkte ich mich danach, von meiner Mutter Nachricht zu empfangen. Wir reisten ab. Wiederum fuhren wir Tag und Nacht in die Schweiz und dann von dort nach dem südlichen Frankreich. Ich wußte, daß sich in der Provence das Stammschloß meines Gemahls befand und zitterte schon bei dem Gedanken, daß er mich dort hinbringen würde, von wo ich ihm vielleicht entfliehen konnte. Daß ich ein Leben an seiner Seite nicht länger ertragen konnte, stand bei mir fest. Der Graf entschied sich indes dafür, mit mir nach Paris zu reisen, in dessen Umgebung er ein kleines Schloß besaß, das er zu meinem ferneren Aufenthalt ausersehen, und das er auf telegraphischem Wege für uns in Stand zu setzen befohlen hatte.“

„Er mußte wohl meine Fluchtgedanken erraten haben, denn seitdem wir unsern Fuß auf französischen Boden gesetzt, ließ er mich nicht mehr aus den Augen. Auch hatte er jetzt sein höfliches, unterwürdiges Benehmen beiseite gesetzt und einen strengen, befehlenden Ton angenommen. Die Komödie, die er vor mir gespielt, war ihm lästig geworden, er ließ mich von jetzt an fühlen, daß ich zu gehorchen habe, wenn er befehle. So nahm ich denn zur Verstellung meine Zuflucht und that, als ob sein barsches Wesen meinen Widerstand verschwinden ließ. Noch an demselben Tage, als er seine Maske fallen ließ, langten wir auf dem Schlosse Navois an. Es war ein seltsamer Empfang. Der Graf berief den alten Kastellan und einige Schloßbeamte zu sich, um mich ihnen als Gebieterin vorzustellen. Mit scheinbarer Unterwürfigkeit

und sichtlich gehemelter Devotion näherten sich mir jene Leute, um einen Gruß von mir zu erlangen; aber eine seltsame Angst bemächtigte sich meiner, als ich sie Blide unter sich wechseln sah, deren Deutung mir nicht gelang, deren Unschicklichkeit mir aber doppelt auffiel.“

„Der Graf führte mich in jenes Gemach, das auch Sie betreten haben. Er verließ mich in Gegenwart der Jofe mit der kurzen Weisung, daß wir uns beim Abendessen wiedersehen würden. Ich hörte darauf, wie er sich in sein Zimmer, das neben dem meinigen gelegen war, zurückzog, und vernahm, wie er einem Diener die Weisung gab, sich in dem Korridor vor meiner Thür aufzuhalten, um jederzeit zu meinen Diensten sein zu können. Als ich dann zum Fenster hinaussah, erblickte ich den Grafen drunten im Schloßhof, er begab sich zu dem Verwalter, um den Bericht desselben über die Verwaltung des Schlosses während seiner Abwesenheit entgegenzunehmen. Unterdessen war ein schweres Gewitter heraufgezogen. Prasselnd fiel der Regen hernieder, und eine ungewisse Dämmerung lag über Wald und Faur. — Ich hatte bei der Ankunft die Lage und Umgebung des Schlosses genau beobachtet. Der Augenblick zur Flucht schien gekommen zu sein.“

„Unter dem Vorgeben, einige Stunden schlafen zu wollen, entließ ich die Jofe, die mit dem Ordnen meiner Effekten zu Ende gekommen war. Um meine Umgebung ganz sicher zu machen — ich wußte, daß die Jofe von dem Grafen angewiesen war, über mich zu wachen — hatte ich ein Negligee angelegt. Kaum, daß sich die Thür hinter dem Mädchen geschlossen, kleidete ich mich wieder an. Ich wollte dem furchtbaren Wetter, das draußen wüthete, trogen und meinen sicher gemachten Hütern entfliehen. Von meinem Zimmer aus führte, wie ich früher bemerkt hatte, eine Glasthür auf eine Terrasse hinaus. Bis zur Unkenntlichkeit verhängelt, betrat ich sie. Aber erschreckend gewahrte ich, daß keine Treppe von derselben in den Park führte. Fast niedergeschmettert will ich wieder in mein Zimmer zurück, aber ich wußte mich wohl in der Thür geirrt haben — es mündeten noch zwei auf die Terrasse — statt mein Gemach zu betreten — gelangte ich in das meines Gemahls.“

„Schnell entschlossen eile ich auf die Ausgangsthür — sie war verschlossen. Ich wandte mich zurück, betrete ein Nebenzimmer und entdeckte dort eine Thür, die unmittelbar auf eine Wendeltreppe mündete, die hinunter auf einen kleinen Flur führt, der an einen langen, schmalen Gang stößt, durch den ich hinaus in den Park gelangte. Ohne zu zögern, eilte ich unter den dichtstehenden Bäumen dahin, auf das an jenseitigen Ende befindliche Parkthor zu. Ich fand dasselbe verschlossen. Das Hätteln daran drohte meine Verfolger herbeizulocken. Bestürzt laufe ich an der Mauer entlang — da entdeckte ich eine niedrige Pforte, sie ist nur von innen mit schweren Riegeln verschlossen, es gelingt mir, sie zu öffnen, und ich stehe nun auf der Landstraße, die nach St. Denis hinüberführt. Ohne mich umzublicken, eile ich weiter. Ein Bauernwagen kreuzte meinen Weg, der Führer desselben räumt mir einen Platz auf demselben unter dem Pflandache ein. Für ein reichliches Geld-Geschenk treibt er seine Pferde zu größerer Eile an, in kurzer Zeit bin ich in St. Denis angelangt und stehe auf dem Perron des Bahnhofes; ein gleich darauf abfahrender Zug bringt mich nach Paris hinüber. Erst als ich dort in dem Menschengewühl der Boulevards verschwand, wagte ich aufzuatmen und daran zu glauben, daß ich frei war.“

„Jetzt wußte ich auch, wohin ich meine Schritte wenden sollte, wo ich mich sicher wohnen durfte vor den Verfolgungen des Grafen. Draußen an der Pforte de Chatillon wohnte eine frühere Dienerin unseres Hauses, deren Mann eine Thorwarthstelle bekleidete. Dort fand ich endlich Ruhe und verbarg mich, bis es mir vergönnt war, zu meiner Mutter zurückzukehren. Ich fand sie nicht mehr am Leben.“

(Fortf. folgt.)

Gemeinnütziges.

* (Wasserflaschen zu reinigen.) Häufig kommt es vor, daß Wasser einen Satz in der Flasche zurückläßt, der schwer zu entfernen ist. Als sicherstes Mittel ist anzuraten, brennende Schwefelfäden in die Flasche zu stecken und dieselbe zugedeckt stehen zu lassen, bis der Schwefel verdunstet ist. Hat man die Flasche darnach mit klarem Wasser gespült, so ist sie ganz rein und klar.

Vermischtes.

* Dresden, 18. Mai. Der hier abgehaltene XIII. deutsche Schmiedetag hat an den Reichskanzler das folgende Begrüßungs-Telegramm gerichtet:

„In Trümmern lag ein Volk, so deutsches Reich benannt,
Sich keine Meisterhand, es neu zu schmieden, fand,
Die Arbeit war zu schwer, nur unserm Bismarck nicht,
Von dem man seit der Zeit als deutschem Reichschmied spricht;
Dem ersten, größten, besten der deutschen Schmiede all,
Ertönn' beim Schmiedetage ein Hoch im Jubelschall.
Fürst Bismarck hoch!“

* (Im Eifer.) Sonntagsjäger: Zuerst schoß ich einen Hasen, dann eine Wildgans, darauf ein Reh.“ — Zuhörer: „Jetzt in der Schonzeit?“

Haben Sie den Förster gar nicht getroffen?“ — Sonntagsjäger: Natürlich! Den schoß ich auch tot!

* (Wohlgemeint.) Heiratskandidat: „Wie gesagt, Herr Kommerzienrat, ich reflektiere durchaus nicht auf Vermögen, ich liebe Ihre Tochter um ihrer Sanftmut und Herzengüte willen!“

— „Ja, wenn das so ist, dann rate ich Ihnen, doch lieber meine Nichte zu heiraten, die ist noch viel sanftmütiger und hat gar nichts.“

Die alte Jungfer.

Im engen Stübchen, rein geputzt,
So nett geschmückt und trenn geputzt,
Lebt sie seit Jahren still verborgen.
Ihr kleines Heim ist halb bestellt,
Doch zeigt sie wenig sich der Welt,
Als hätt' gar viel sie zu besorgen.

Sie war nicht schön, war auch nicht reich,
War sie ein guter Engel gleich
Im Elternhaus voll Lieb und Güte;
Man hat das Weisheit übersehen
Und ließ es unbeachtet stehn,
Wie hold es auch im Frühling blühte.

Die Eltern tot, — Geschwister fort,
Allein stehn, ist ein hartes Wort,
Doch sie ist allzeit froh und heiter.
Zuweilen zuckt ein kurzer Schmerz,
Der Sehnsucht durch ihr armes Herz,
Dann lebt sie wieder mutig weiter.

Ihr Herz freut sich des Sonnenheins
Voll Lebenslust, so gut wie ein,
Dem mehr des Glückes ist beschieden,
Und geht auch einsam ihre Fahrt,
Dafür bleibt ihr viel Lieb erspart
Und glücklich ist sie, weil zufrieden.

Auswüchse im Handel und Wandel.
Mit voller Verechtigung werden immer von Neuem Klagen gegenüber dem Raubrittertum, welches alle Gebiete ohne Ausnahme überfällt, um von den Räuben und Opfern, welche Andere gebracht, auf angenehme Weise zu profitieren, nicht streng genug sind. Besonders verwerflich ist es aber, wenn dieses Treiben auch auf dem Medicinalgebiet eintritt und demselben aus Gewinnssucht Vorschub geleistet wird. So haben wir Gelegenheit gehabt, wie die seit 10 Jahren bekannten, von den höchsten medicinischen Autoritäten geprüften und empfohlenen Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpillen eine ganze Reihe von mehr oder weniger ähnlichen Nachahmungen fanden und diese auch verkauft werden. Das Publikum möge also beim Ankauf stets vorsichtig sein, sich nicht durch Redensarten bestimmen zu lassen ein anderes Mittel, als die echten Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpillen zu nehmen. Man verlange aber stets unter besonderer Beachtung des Vornamens Apotheker Richard Brandt's Schweizerpillen. Galt man daran fest, daß jede echte Schachtel als Etiquette ein weißes Kreuz in rotem Feld hat und die Bezeichnung Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpillen trägt. Alle anders aussehenden Schachteln sind zurückzuweisen.

Verantwortlicher Red.: W. Rieker, Altensteig.

